

Auch frühere Arbeiten, die die Furcht der Herrschenden vor den Sozialdemokraten nachgezeichnet und vor allem darauf hingewiesen haben, wie sehr Politiker und Militärs fürchteten, im Falle eines länger andauernden Krieges die Unterstützung der Sozialdemokraten (an der Front und in der Heimat) zu verlieren, erhalten durch die Arbeit von Davis zeitlich weiterreichende Belege.

Insgesamt bietet das Buch anregende Thesen und vor allem einen neuen Blick auf eine eigentlich vertraute Geschichte. Was will man mehr?

Susanne Brandt (Düsseldorf)

* * *

Peter Hersche, Italien im Barockzeitalter (1600–1750). Eine Sozial- und Kulturgeschichte, Wien–Köln–Weimar, Böhlau 1999, 377 S.

Denkt man an die Geschichte Italiens, dann kommen einem das antike Rom, die Renaissance, möglicherweise auch die staatliche Einigung im 19. Jahrhundert in den Sinn – aber wohl kaum der Zeitraum zwischen 1600 und 1750, den Peter Hersche zum Thema seines Buchs macht. Und in der Tat handelt es sich auf den ersten Blick um eine wenig „attraktive“ Epoche. Während die deutsche Geschichte noch mit dem Dreißigjährigen Krieg aufwarten kann, um Geschichtsinteressierte zu locken, verbindet sich die italienische Geschichte dieser Zeit vor allem mit den Begriffen der Dekadenz und des Niedergangs. Hersche will diesem Vorurteil entgegengetreten, das für bestimmte Bereiche zwar seine Berechtigung haben mag, in seiner Pauschalisierung jedoch kaum zutreffend ist. Er plädiert dafür, die Eigenständigkeit der historischen Entwicklung Italiens, die durch diese Schlagworte nur verdeckt wird, angemessen zu würdigen.

Losungen wie Dekadenz und Niedergang setzen natürlich eine gewisse „historische Normalentwicklung“ von europäischen Ländern in der Frühen Neuzeit vor-

aus, mit der sich solche Beurteilungen messen lassen müssen. Zuletzt hat aber die Dekonstruktion des Absolutismusbegriffs gezeigt, wie weit es mit solchen normativen, von der Geschichtswissenschaft entwickelten Vorgaben her ist. Hier setzt Hersches Buch an, das durchaus als symptomatisch für alle territorialen und nationalen Entwicklungen in Europa gelten kann, die nicht dem französischen oder englischen Modell folgten – und welche waren das außer England und Frankreich schon? Daraus ergeben sich vielleicht keine „Erfolgsgeschichten“, aber interessante Geschichten allemal.

Für Italien beginnt diese Geschichte – neben der Vielzahl von Territorien und der Dominanz Spaniens – mit dem Phänomen der wirtschaftlichen Stagnation und Regression. Ausgelöst durch die pestbedingte demographische Katastrophe des frühen 17. Jahrhunderts kam es in fast allen Wirtschaftsbereichen zu massiven Produktivitätseinbußen und Rückgängen bei den Gewinnen. Parallel dazu entwickelten sich Phänomene der Refeudalisierung und Agrarisierung, das heißt, es kam im Zuge eines erstarkenden, und angesichts der sozioökonomischen Situation auch nur zu verständlichen Sicherheitsdenkens zu einer gesteigerten Bedeutung von Landbesitz, adeligem Lebensstil und agrarischen Produkten. Der Versuch des städtischen Bürgertums in die Adelsschicht aufzusteigen, nahm derartige Formen an, dass es zu einem wahren Wettrennen nach Land (*corsa alla terra*) kam – Land, das die Voraussetzung zur Nobilitierung war. Während das städtische Gewerbe und das Bankwesen im 17. und 18. Jahrhundert erhebliche Einbußen erlitten, erwies sich im Zuge von Refeudalisierung und Agrarisierung die Landwirtschaft als eine tragende Säule. Damit ist bereits ein Hinweis darauf gegeben, dass sich diese Geschichte nicht nur als Verlustgeschichte schreiben lässt. Parallel zum Adel nahm auch der Klerus in dem von Hersche betrachteten Zeitraum deutlich zu, was sowohl gesellschaftlich-

wirtschaftliche als auch religiöse Gründe hatte.

Einen unbestrittenen Aufschwung erlebte Italien im künstlerisch-kulturellen Bereich, dem Hersche im gesamthistorischen Kontext einen großen Stellenwert zumisst. Der barocke Bauboom, der sich vor allem in der Sakralarchitektur niederschlug, der Aufschwung von Plastik und Malerei sowie die große Bedeutung von Musik, Oper und Theater nehmen eine besondere Stellung ein. Der Kirchenbau spielte dabei eine Rolle, die kaum hoch genug einzuschätzen ist. Die große Menge neuer Sakralbauten ist auf mehrere Faktoren zurückzuführen. Wichtige Aspekte sind die massive Vermehrung des Klerus im Verlauf des 17. Jahrhunderts, die deutlich gestiegene Nachfrage nach religiösen Leistungen, die wachsende Bedeutung des Stiftungswesens sowie die weit verbreitete Laienfrömmigkeit. All diese Bereiche verlangten nach einem adäquaten baulichen Ausdruck. Unbestrittener europäischer „Marktführer“ war Italien im betrachteten Zeitraum im Hinblick auf den Export von Musik und Musikern. Unabhängig davon, ob es sich um die Bedeutung der italienischen Sprache für die Oper, die Rolle italienischer Komponisten an den Höfen Europas oder die Ausbildung von Sängerinnen und Sängern handelt – andere Länder konnten der Halbinsel lange Zeit nicht das Wasser reichen.

Zweifelhaft ist jedoch, ob das von Hersche pragmatisch gewählte Kürzel „Barock“ (11) eine glückliche Wahl ist. Es bleibt deswegen schwierig, weil damit das keineswegs leichte Unterfangen angedeutet ist, diesen Zeitraum in irgendeiner Form zu charakterisieren. Der Barockbegriff wurde in diesem Zusammenhang von verschiedenen Seiten des öfteren vorgeschlagen, aber ebenso häufig wieder verworfen. Eine Gesamtcharakterisierung stellt sich schon deswegen als schwierig dar, weil die vielfachen, von Hersche aufgezeigten Entwicklungsstränge begrifflich kaum unter einen Hut zu bringen sind. Aufgrund der

zentralen Bedeutung, die Hersche der (hoch)kulturellen Entwicklung Italiens zwischen 1600 und 1750 beimisst, mag sich die Barockbezeichnung anbieten, jedoch lassen sich damit wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen kaum angemessen fassen. Der Barockbegriff evoziert im politischen und sozioökonomischen Bereich möglicherweise sogar Assoziationen des Dekadenten, des Schwülstigen und Überflüssigen, denen Hersche mit seinem Buch ja explizit entgegengetreten will.

Neben dem Barockbegriff gibt es jedoch ein weiteres Moment in der Durchführung des Themas, das Fragen aufwirft. Es zeigt sich insbesondere im Schlusskapitel, das bereits im Titel das „andere“ Europa hervorhebt. In Absetzung von den üblichen Interpretamenten frühneuzeitlicher Geschichte – Rationalisierung, Bürokratisierung, Zivilisierung, Sozialdisziplinierung – nimmt Hersche eine Neuinterpretation vor: Sie zielt auf eine Erforschung europäischer Varianten in die Moderne, praktiziert im Mittelmeerraum und in Osteuropa. Das Ergebnis mutet jedoch wie eine Umwertung üblicher Werte an, wie eine schlichte Umpolung des bereits Bekannten. Hersche betont, was in Italien im Vergleich zu den Niederlanden und England alles nicht geschehen sei: Es habe keine Modernisierung, sondern viel Beharrung gegeben, ja sogar von einer „intendierten Rückständigkeit“ (277) ist die Rede. Als prägend für Italien zwischen 1600 und 1750 stellt er dagegen die Kultur heraus, worunter jedoch vor allem die Architektur, die Kunst und die Musik verstanden werden. Hieraus ergeben sich vor allem zwei Schwierigkeiten. Italienische Geschichte zwischen 1600 und 1750 einzig als Negativfolie zum protestantisch-westeuropäischen Standardweg in die Neuzeit darzustellen, ist wenig zufriedenstellend. Wenn Rationalisierung, Sozialdisziplinierung & Co. nicht als Analyseinstrumente taugen, dann müssten sie erst gar nicht bemüht werden. Anstatt eine Nicht-Entwicklung

zu beschreiben, hätten einige positive Anhaltspunkte für den eigenständigen Weg Italiens durch die Frühe Neuzeit der Argumentation geholfen. Als Gegengewicht die barocke Kultur stark zu machen, überzeugt dagegen höchstens in Ansätzen. Den barocken Kirchenbau und die sie füllende Musik in Ehren, aber kann dieses vor allem die Städte und ihre Eliten betreffende Phänomen tatsächlich herhalten, um 150 Jahre italienischer Geschichte umfassend zu charakterisieren? Die ländliche Gesellschaft, die die Masse der Bevölkerung repräsentiert, wird mit einem solchen Ansatz jedenfalls nur am Rande erfasst. – Wir verdanken Hersche neben einem gut lesbaren Buch, das eine Lanze für einen ungeliebten Zeitraum bricht, auch zahlreiche weiterführende Einsichten. Hinsichtlich der Gesamtcharakterisierung auf italienischer und europäischer Ebene wird man sich aber anderen Interpretationen zuwenden müssen.

Achim Landwehr (Augsburg)

* * *

Achim Landwehr, *Policey im Alltag. Die Implementation frühneuzeitlicher Policeyordnungen in Leonberg. (Studien zu Policey und Policeywissenschaft), Frankfurt/M., Vittorio Klostermann 2000, 429 S.*

Auch wenn der modische Titel es suggerieren mag, in dieser ambitionierten Freiburger Dissertation geht es nur am Rande um *Alltag*. Ziel der Arbeit ist vielmehr die Einführung der aus den Sozialwissenschaften übernommenen Implementationsforschung in die Geschichtswissenschaft.

Hierzu betreibt Landwehr einen nicht unerheblichen konzeptionellen Aufwand, dessen Gewinn insgesamt fraglich erscheint. Schon in dem Terminus „Implementation“ soll sich der angestrebte Perspektivenwechsel manifestieren. Doch an nicht wenigen Stellen scheint einfach „Erlaß“ bzw. „Durchführung“ durch Implementation ersetzt (etwa 86) – ein Indiz für

die Schwierigkeiten, die konventionelle Sicht zu verlassen.

Landwehrs Untersuchung geht von der Erkenntnis aus, dass die Frage nach dem Gelingen oder Misslingen von Herrschaftsansprüchen häufig falsch gestellt wird. Für ihn ist Herrschaft nichts Statisches, sie ist nur als zirkulärer Prozess verstehbar. Er fragt nach dem Kräftefeld, in dem politische Programme entstanden und den Reaktionen, die sie hervorriefen. Damit führt er die rechtshistorische Forschung einen entscheidenden Schritt weiter: „vor dem Hintergrund der Diskrepanz zwischen postulierter Norm und beobachtbarer Praxis [werden] die Anwendungsmöglichkeiten von politischen Programmen der Vergangenheit im Kontext herrschaftlicher Tätigkeit untersucht“ (38).

Der Veranschaulichung seines Vorhabens dient Landwehr das Bild einer ‚black box‘: auf der einen Seite wird ein Programm eingegeben, auf der anderen Seite erscheint ein nicht vorhersagbares Ergebnis. Die Vorgänge in dieser ‚black box‘ zu erhellen, ist Aufgabe der historischen Implementationsforschung, die hier am Beispiel von Stadt und Amt Leonberg (Württemberg) exemplifiziert wird.

Zum Verständnis von Herrschaft rückt Landwehr vor allem die Mittelebene zwischen Obrigkeit und der ländlichen Gesellschaft, die sogenannten Programmwender, in den Blick. Historische Implementationsforschung beansprucht, eine Verbindung zwischen Makro- und Mikroebene herzustellen, indem sie der Meso-Ebene zu ihrem Recht verhilft. So weit so gut.

Spätestens an dieser Stelle scheinen grundsätzliche Überlegungen angebracht, zu denen Landwehr durch die transparente Entwicklung seiner Fragestellungen und durch die thesenhafte Zuspitzung seiner Ergebnisse anregt.

Stichwort Makro – Mikro. Die Versöhnung von historischer Sozialwissenschaft und historischer Anthropologie scheint gelungen: die Meso-Ebene verbindet. Ist es